19. 55. 8. 5.

Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus
Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 25.	19. Juni 1921.	27. Jahrgang.

Schriftleiter: B. Götze, Lodz, Wegnerstraße Nr. 1.

Der „Hausfreund“ erscheint wöchentlich und wird gegen freiwillige Gaben abgegeben, ist zu beziehen nur durch Prediger B. Götze, Lodz, Wegnerstraße Nr. 1. — **Selbstkostenpreis** pro Nummer 7 Mark. — **Anzeigenpreis** für die zweigespaltene Kleinzeile oder deren Raum 12 Mk.

Zahlungen nehmen entgegen: für **Polen**: B. Götze, Lodz, Wegnerstraße 1; für **Deutschland**: Rich. Bräuer, Cöpenick bei Berlin, Bahnhofstraße Nr. 9; für **Amerika**: Rev. G. Freygang, Bentley, N. Dak. — Alle Zuschriften, den Inhalt betreffend, sind an den Schriftleiter zu richten.

Getrost und unverzagt!

Bleib fest, so treibst den Feind du in die Flucht:
Vor dem Blick bebt die Hölle, der den Himmel sucht.
Halt stand in der Gefahr, doch lauf ihr nicht entgegen;
Der Uebermut ist oft im Kampfe selbst erlegen.
Der wahre Mut ist still: er traut nicht eigner Kraft,
Gibt sich in Gottes Hand, die bald ihm Ruhe schafft.
Hab' du nur Jesum lieb! Furcht muß der Liebe weichen.
Halt dich an Jesu Kreuz: du siegst in diesem Zeichen!

Nach Bischof Thomas Ken † 1720.

Der Tag des Herrn oder das letzte Drama der heiligen Geschichte.

17. Fortsetzung.

In der Bemerkung „Sie taten nicht Buße“, liegt die Voraussetzung der Annahme Gottes. Und folgende Bibelstellen bestätigen dies. „Wahrlich, ich sage euch, es sollen den Menschenkindern alle Sünden vergeben werden, auch die Lästerungen, wieviel sie auch lästern.“ (Mark. 3, 28. 29.)

„Und einem jeglichen, der ein Wort reden wird gegen des Menschen Sohn, dem wird vergeben werden.“ (Luc. 12, 10.) Nur wer den heiligen Geist lästert, bekommt in Ewigkeit keine Vergebung. Die Menschen lästern nicht den heilig. Geist, sondern den Namen Gottes, der die Macht hat über diese Plagen. Diese Elenden bringen nur den Beweis, daß Satan sein Eigentum nicht mehr zurückgibt. Wer es leichtfertig mit der Sünde nimmt, wird immer fester von Satan gebunden und zuletzt gibt es kein zurück mehr. Betrogene Seelen!

„Und der fünfte Engel goß aus seine Schale auf den Thron des Tieres und sein Reich wurde verfinstert, und sie zerbissen sich die Zungen vor Schmerz und lästerten Gott wegen ihrer Schmerzen und wegen ihrer Geschwüre und taten nicht Buße von ihren Werken.“

Wir wissen, daß der Thron des Tieres die zehn Zentralstaaten Europas sind. Ueber diesen Erdteil lagert nun eine Sonnenfinsternis. Noch einmal und zwar zum letzten mal wird betont: „Sie taten nicht Buße.“

Ein imposanter Aufzug ist jetzt im Himmel zu sehen. (K. 14, 14. ff.)

Jesus, der Herr der Ernte, auf einer weißen Wolke sitzend und einer scharfen Sichel in der Hand (das Symbol der Ernte), zieht aus. Bald darauf folgt sein Generaladjutand und bringt den Bescheid, daß die Ernte der Erde reif ist. „Und der auf der Wolke saß, warf seine Sichel auf die Erde, und die Erde war geerntet.“

Mit dem Werfen der Sichel auf die Erde ist der Befehl zur Ernte gegeben. Die Ernte muß in die Scheune gesammelt werden, darum

gießt der sechste Engel seine Schale auf den Strom Euphrat; dieser vertrocknet, denn die Könige vom Aufgang der Sonne müssen auf den kürzesten Weg zur Kelter marschieren.

Ein zweiter Engel (die dritte Person im Aufzug) mit einer scharfen Sichel, tritt auf, und ein Engel aus dem „Altar" gibt ihm den Befehl: „Sende deine scharfe Sichel aus und schneide die Trauben am Weinstock der Erde ab, denn seine Beeren sind reif geworden!

„Und der Engel warf seine Sichel auf die Erde und schnitt die Trauben am Weinstock der Erde und warf sie in die große Kelter des Zornes Gottes."

Jesus sagt: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben." (Joh. 15, 1. 5.) Jesus ist der Weinstock des Guten, mithin ist der Antichrist der Weinstock des Bösen, und seine Gestempelten die Beeren.

Die böse Macht vom Paradiese ausgehend hat jetzt ihre Reife und Vollendung gefunden.

Die Engel Gottes gehen an ihre Arbeit; die Beeren werden geschnitten und eingefahren. (Mat. 13, 39. 41. 49.)

Folgen wir diesem glänzenden Zuge.

Der Antichrist mit seinen Verbündeten hält es nicht länger aus. Es ist ihres Bleibens in der alten Heimat nicht mehr. Schmerzen, Fäulnis, Dürre und Finsternis sind ihre tägliche Speise. Es ist nur Gottes Schöpferwort, das die Menschen am Leben erhält. Drei unreine Geister gehen von der „Dreieinigkeit" Satans aus, die Könige von der ganzen Erde zu verführen und zu versammeln zu einem Streit.

Der Antichrist kann mit keinem Menschen mehr streiten; sein Morden hat ein Ende und auf neue Anbeter ist keine Aussicht mehr. Alles, was sein Stempel und sein Schwert nicht erreicht hat, ist weit weg geflohen. Ein altes Land mit Milch und Honig (im Gegensatz zu dem ihrigen) wird zur Einnahme befohlen. Diese Aussicht der Erquickung wirkt wie Magnet. — Mitten in diese Rüstungen hinein ruft Gott: „Siehe, ich komme wie ein Dieb! Selig ist, wer wachet und seine Kleider bewahrt, damit er nicht bloß wandle und man nicht seine Schande sehe!" Wer jetzt nur noch einen Augenblick wartet und sein Gewand, Jesu Gerechtigkeit, festhält, wird nicht bloß stehen und rufen müssen: „Berge und Felsen, decket mich," sondern Jesu Herrlichkeit sehen.

Ein prächtiger Kriegszug landet an der Westküste Palästinas und zieht im Marsch auf Jerusalem zu. Der Antichrist, hoch zu Roß an der Spitze seiner Truppen, steigt vor den Toren des Tempels ab — und der „Greuel der Verwüstung" an der heiligen Stätte hat damit sein Ende erreicht. (Dan. 11, 31; Mat. 24, 15; 2. Thess. 2, 4.)

Auch in dieser Tat hatte der Antichrist einen Vorläufer. Der Syrer Antiochus Epiphanes IV. war der alttestam. Antichrist; er eroberte (169 vor Chr.) Jerusalem und zwang die Juden zur Annahme griechischer Sitten und Religion, der Tempel wurde entweiht und dem Jupiter Olympius gewidmet. Das war die erste vorläufige Erfüllung des geweissagten Greuels der Verwüstung an heiliger Stätte. (Dan. 11, 21. ff.)

Was sollen jetzt die Einwohner von Jerusalem und Judäa tun? Der Herr hat es ihnen schon vor 1900 Jahren gesagt, indem er seine Weisungen mit den Worten einleitet: „Wer es lieset, der merke darauf!", fährt er fort: „Alsdann fliehe, wer in Judäa ist, auf die Berge; wer auf dem Dache ist, steige nicht hinab, etwas aus seinem Hause zu holen; und wer auf dem Felde ist, kehre nicht wieder zurück, sein Kleid zu holen." (Mat. 24, 15—20.) Israel ist inzwischen mit diesen Worten Jesu bekannt geworden; sie sollen bitten, daß ihre Flucht nicht des Winters oder am Sabbat geschehe. Manch frommer Israelit könnte am Sabbat leicht zurückbleiben, um die Gebote nicht zu übertreten.

Der Antichrist thront im Tempel und wartet auf die Truppen vom Osten. Diese kommen. Auf seinem Schimmel (gleich Napoleon I. im Gegensatz zu dem Reiter in Offb. 6, 2; 19, 11.) begrüßt er sie im Tale Harmagedon (Ben-Hinnom) im Süden Jerusalems. Dieser Ort ist die große Kelter des Zornes Gottes.

Fortsetzung folgt.

Elend genug,

um Durst nach Errettung zu haben.

Wer durch die Kraft des Blutes seines Heils gewiß geworden ist und im Geiste auf dem Hügel Golgatha stehend, mit gesalbten Augen auf die arme, betrogene und sterbende Welt hinabschaut, der sieht soviel Elend, soviel Schlechtigkeit und zum Himmel um Rache schreiende Ungerechtigkeit, daß auch er mit dem Propheten Jeremija wird klagen müssen: „Ach, daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupte, und meine Augen Trä-

nenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen möchte die Erschlagenen in meinem Volk." 8, 23.

So beklagt und beweint der treue Knecht Gottes **das große Elend** seines Volkes. Und wie sieht es heute unter unserem Volke aus? Tausendmal schlimmer. Die Menschheit ist gottlos, die Weltpolitik kopflos, die sogenannte Christenheit Christuslos, die Pfaffen gewissenlos und ihre Religion herzlos, darum ist auch bereits alles zügellos. Und wie sieht es unter der „bekehrten Christenheit" aus? d. h. unter den Scheinheiligen? Die richtige Antwort gibt der Prophet Hosea, wenn er sagt: „Sie bekehren sich, aber nicht recht, sondern sind wie ein falscher Bogen; darum werden ihre Fürsten durchs Schwert fallen", wie wir es heutzutage auch sehen. Sagt doch auch der Herr Jesus: Was mein Vater nicht gepflanzt hat, das wird ausgerottet werden; man sammelt sie und wirft sie in's Feuer und müssen brennen. Das wird das furchtbare Los der Scheinfrommen sein. O, möchten doch alle dieses wissen, daß „wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein." Sie würden vor Angst zittern und Gott mit Tränen um Gnade bitten.

Solcher Leute Gott ist ihr Magen, ihr Gottesdienst eine fromme Komödie, ihre Gebete ein leeres Geplärr, reden vom Himmelreich gar fein, aber nach dem Irdischen trachten sie Tag und Nacht. Wahrlich, Elend genug, um Durst nach Errettung zu haben.

Daß in unseren Tagen schon viele erwacht sind, ein besseres Leben suchen und sich nach Freiheit sehnen, ist klar zu sehen, aber nicht alle wissen, wo dasselbe zu finden ist, darum suchen sie den Lebendigen unter den Toten. O, Brüder! wahrlich **Elend genug, um Durst nach Seelenrettung zu haben.** Gott hat uns aus Gnaden in Christo errettet und erleuchtet, nicht, daß wir nur in den Himmel kommen, sondern, daß wir andere zu Jesu, dem Retter, führen und das mit aller Weisheit und Geduld. Wir sollen und wollen die Mission treiben, d. h. das Werk der Seelenrettung, aber nicht nur mit dem Munde, sondern mit der Tat und in der Wahrheit; die Mission darf uns nicht Geschäftssache geworden sein, sondern ein Gethsemane, ein Golgatha, eine Opferung, wobei wir uns selbst verleugnen und in den Tod für andere hingeben. Das wahre und gottergebene Missionsvolk ist nicht träge, nicht oberflächlich, nicht selbstsüchtig, sondern fleißig im Werk, brünstig im Geist und beständig im Gebet. Gottes Wort sagt: „Verflucht sei, der des Herrn Werk lässig tut." Jerem. 48, 10. Wahrlich, Ursache genug, um Durst nach Pflichttreue zu haben, denn Christus hat uns erwählt und gesandt, daß wir für Ihn Frucht bringen und unsere Frucht bleibe. Erreichen aber kann man das nur, wenn man in großen wie auch in kleinen Dingen treu ist. Gott, der Heilige Geist, verhelfe uns alle dazu!

Jan.

Die Nordpolkrankheit.

Mit dem besonderen Einfluß, den ein längerer Aufenthalt in der Polarregion auf den Menschen ausübt, beschäftigt sich ein Aufsatz in der Zeitschrift „Lanet". Der Arzt, der nach den gemachten Erfahrungen diese Abhandlung schreibt, sagt: „Solange eine Expedition noch mit dem Lande in Berührung steht, oder so lange auf dem Wege zu dem ersehnten Ziele deutlich wahrnehmbare Fortschritte gemacht werden, geht alles gut. Doch wenn das Schiff eingefroren ist, wenn man nicht mehr wahrnimmt, wie man vorwärts kommt, wenn es dem Auge erscheint, als ob man inmitten der Eiswüste bewegungslos still liegt, dann beginnt eine kritische Zeit. Die ganze Atmosphäre an Bord ist dann von latentem Zorn geladen, in keiner anderen Umgebung wird der Balken im eigenen Auge so winzig und der Splitter im Auge des Nächsten so riesengroß, wie unter diesen Umständen.

Als ich dies las, trat vor meine Seele, wie diese „Nordpolkrankheit" eine so ernste Parallele in dem inneren Leben der christlichen Gemeinde hat. So lange es in der Gemeinde sichtbar vorwärts geht, wenn sichtbare Fortschritte gemacht werden, äußere Siege erfochten werden, geht alles ganz gut. Aber nun kommt eine Zeit, da scheint alles völlig eingefroren zu sein, es ist, als ob man im Eise festsäße, das Schiff bewegt sich nicht vorwärts und nicht rückwärts, alle Anstrengungen scheinen vergeblich, wie ein Todeshauch legt sich die eisige Kälte über alle Herzen, und da tritt dann leicht etwas ein, was wir auch eine Nordpolkrankheit nennen können. Man sieht nicht seine eigenen Fehler und Irrtümer, aber der Splitter im Auge des Bruders oder der Schwester wird riesengroß, man fängt an zu kritisieren und die Schuld auf „die andern" zu schieben, eine Gereiztheit und Schärfe ergreift die Herzen und es fehlt nicht an gegenseitigen Nadelstichen. O, wie manche christlichen Kreise sitzen fest, ganz fest im Eise, und diejenigen, die

bisher wacker mit Hand angelegt haben, um sich gegenseitig vorwärts zu helfen, haben nichts anderes zu tun, als übereinander zu kritisieren. Es ist außerordentlich wichtig, daß man sich klar wird über diesen krankhaften Zustand und über die verderblichen Folgen. Nur wenn alle sich hier tief beugen und den Balken im eigenen Auge erkennen, kann wieder ein warmer Frühlingshauch kommen und alle diese harten Eisrinden auftauen. Nur dann werden wieder alle Hände und Herzen sich fröhlich regen zu gemeinsamem Dienst, daß es wieder vorwärts geht. Vielleicht kommt dies Wort zu einem Kreise solcher, die völlig festgefroren sind und die sich gegenseitig das Leben erschweren, indem der eine die Schuld auf den andern schiebt. Da möchte ich herzlich bitten, daß jeder zunächst in sein Kämmerlein geht und sein eigenes kaltes Herz auftauen läßt, und dann hingeht zu dem Nächsten, sich vereinigt mit den anderen, daß sie gemeinsam Buße tun, damit ein neuer Frühlingshauch durch die Gemeinde weht.

„Werfet das Netz zur Rechten des Schiffes aus, so werdet ihr finden."

So ist es immer; wir finden erst etwas, wenn wir das Netz auf der richtigen Seite auswerfen, wir haben jedoch einen Mißerfolg, wenn wir das nicht tun.

Weil wir unsere Netze auf der verkehrten Seite auswerfen, finden wir auch nichts. Wir suchen das Glück in den Vergnügungen dieser Welt und werden enttäuscht; wir suchen es in unserem Lebensberuf und werden enttäuscht. Wir trachten vielleicht danach, es auf Reisen zu finden; aber das Netz ist immer noch auf der verkehrten Seite des Schiffes ausgeworfen. Erst wenn wir auf die Stimme dessen lauschen, der dort am Ufer wandelt und unsere hoffnungslose und erfolglose Arbeit beobachtet, werden wir etwas finden. Die weltlichen Dinge dieses Lebens haben ihren Platz und ebenso ihre Grenzen, aber durch alles hindurch können wir Christi Stimme vom Ufer her sagen hören: „Wirf dein Netz zur Rechten des Schiffes aus!"

Inmitten des Sturmes oder in stillen Wassern, im Getöse der Fabriken und der Lokomotiven, im Lärm der großen Straßen und beim Läuten vieler Glocken, ja im allgemeinen Getümmel von Handel und Wandel spricht doch die Stimme dessen, der in der nebelgrauen Stille des Morgens am Ufer des Galiläischen Meeres wandelt, zu uns allen: „Werfet das Netz zur Rechten des Schiffes aus, so werdet ihr finden!" Also immer auf die rechte Seite muß man sein Netz auswerfen, niemals auf die verkehrte, denn auf der letzteren gibt es keine Fische für das Netz des Menschen, ist kein befriedigender Erfolg für irgend eines Menschen Mühe zu erlangen. Der Erfolg ist einzig und allein auf der rechten Seite zu finden. Vergiß das nicht, denn Jesus sagt es!

Werkstatt

Es gibt ein Wort- und ein Tatchristentum, aber zwischen beiden ist ein so gewaltiger Unterschied wie zwischen Nacht und Tag. Beides ist im Leben vertreten, beides begegnet uns täglich, darum sei auch beides mit diesen Zeilen ein wenig erläutert. Bei manchen Menschen trieft der Mund von lauter Gottseligkeit und wenn es auf lange Gebete, schöne Phrasen, fromme Mienen ankommt, dann sind sie wahrlich Helden in diesem Stücke. Es gibt auch nicht wenige, die leider nur Wort- oder Gefühlshelden des Christentums sind, die in und voll religiösen Stimmungen und Begriffen leben und sich über die ganze Welt erhaben dünken. Solche Menschen haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen sie. Sie sagen, sie erkennen Gott, aber mit den Werken verleugnen sie es. Sintemal sie sind, an welchen Gott Greuel hat und gehorchen nicht, und sind zu allem guten Werk untüchtig. Tit. 1, 16. Es ist ein verkehrt Ding, wenn der „liebe Heiland" bei einem Menschen nur vorne auf der Zunge zu finden ist, aber im Leben, Herzen und Hause keine Wohnung hat. Man spricht so gerne von großen Segnungen, aber von dem Sonntagsegen ist am Montag nichts mehr zu finden, da ist keine Spur mehr davon. Pauli Auffassung vom Reiche Gottes und des Christentums war eine ganz andere, wenn er sagt: „Das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in Kraft." Durch Worte allein wird das Reich Gottes nicht aufgebaut, wird der Welt noch kein Beweis von der Echtheit des Christentums geliefert, wird den Armen, Kranken, Nackten und Notleidenden aller Art noch nicht geholfen. Die Welt selbst begnügt sich heute nicht mehr mit schönen und leeren Worten, sie will Beweise haben und Taten sehen, und wer sein Christentum damit nicht legitimieren kann, der wird anderen die Ueberzeugung von seinem Glück und seiner Gewißheit nicht beibringen können. Wundern wir uns daher nicht, wenn die Welt unser Christentum in Frage zieht, nachdem sie vergeblich nach unserer Kraft Ausschau gehalten hat, lassen wir aber unser Licht leuchten vor den Leuten, damit sie unsere guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen.

* * *

Island ist eine Insel im hohen Norden Europas; aber es weht dort ein recht warmer Geist des lebendigen Christentums. Es ist keine einzige Familie auf der ganzen Insel, in welcher nicht täglich die

Bibel gelesen wird. Man findet kein Gefängnis, kein Teater, keinen Gerichtsvollstrecker und keinen gesetzlichen Friedensrichter dort, und doch zählt die Insel etwa 80 000 Einwohner. Da haben wir den Beweis eines Tatchristentums. Die Kraft bleibt nicht aus, sie tritt deutlich in die Erscheinung. So wird es überall und immerdar sein, wo man es ernst und genau mit dem Befolgen der Lehre Christi nehmen wird. Die ganze zivilisierte Welt, die große Welt des „Namenchristentums“ würde einem Paradiese gleichen, wenn jeder Träger des Namens Christi ein Täter seines Glaubens wäre. Es würden überall genau dieselben Verhältnisse herrschen, wie auf der obenerwähnten Insel. Niemand würde den andern fürchten, keiner würde dem andern Unrecht tun, wenn die Lehre Christi die Grundlage aller „Christen“ wäre. Wer in Wahrheit ein Christ sein will, der hat auch die große und hohe Pflicht vor Gott und Menschen, nicht nur allein zu scheinen, sondern zu sein.

* * *

Ueber den Gesang im Gottesdienst hat einmal ein Mann Gottes folgende beherzigenswerte Worte gesagt: Gott begehrt inneren und äußeren Gottesdienst, und die äußere Verfassung kann dazu mithelfen, das Gemüt für den innerlichen Gottesdienst zu bereiten. Stumpfe Tätigkeit hindert die Tätigkeit der Seele, die entgegengesetzte Verfassung fördert sie. Der Gesang ist ein mächtiges Mittel, die Seele in die rechte Stimmung zu bringen. Er weckt das Herz auf. Auch ist der Gesang der Teil des öffentlichen Gottesdienstes, bei dem das stille Nachdenken am meisten zu seinem Recht kommt, da er das Herz bei den einzelnen Worten und Gedanken länger festhält. Gebet und Predigt schreiten schnell von einem Satz zum andern, so daß ein innerliches Verarbeiten nachfolgen muß, wenn wir den vollen Nutzen davon haben wollen; denn die neuen Gedanken folgen Schlag auf Schlag und lassen es nicht zu, daß wir das Vernommene im Augenblick tiefer überdenken und still dabei verweilen. Beim Gesang dagegen können wir zugleich beten und sinnen, die Geistesnahrung aufnehmen und alsbald innerlich verarbeiten.

Wer so gesammelt auch beim Singen der herrlichen Lieder sein wird, der wird auch durch den Gesang reich gesegnet werden.

Für unsere Jugend

Persönliche Erfordernisse eines Vereinsleiters.

Wenn über obiges Tema einiges gesagt werden soll, dann setzt Schreiber dieses voraus, daß es an der nötigen äußeren Ausrüstung bei dem Leiter eines Vereins nicht fehlt, d. h. daß er die nötigen Fähigkeiten besitzt, einem Verein vorzustehen. Mit diesen Zeilen soll aber auf die innere Ausrüstung eines Vereinsleiters hingewiesen werden, ohne welche die beste und tadelloseste äußere Ausrüstung und Begabung wertlos erscheinen kann. Gibt es doch in der Welt Jünglinge und Jungfrauen genug, die vielleicht ein gewisses Recht hätten, auf ihre Begabung stolz zu sein. Und doch sind diese Begabten und Befähigten zur Leitung eines Vereins nicht zu gebrauchen, weil ihnen die Hauptsache fehlt, die zur Betreibung der Arbeit im Reiche Gottes an erster Stelle stehen muß. Darum hat ein Verein das volle Recht von seinem Vorsteher oder Vorsteherin zu erwarten, daß die äußere Ausrüstung mit einer inneren Ausrüstung im Einklang steht. Klar ist, daß ein Vorsteher die Mitglieder eines Vereins nicht höher und weiter bringen kann, als er selber steht, und darum muß ein Leiter mehr haben und sein, als die ihm Unterstellten.

Ein Vereinsleiter muß daher sein:

1. Im Glauben fest.

Er muß Grund unter seinen Füßen haben. Seine Stellung zur Bibel und zum Herrn muß eine klare sein. Er muß positiv gläubig sein. Sein Glaube muß durch Werke bestätigt werden, sonst hat er keinen Wert. Er muß, wenn er auftritt, sagen können: Ich glaube, darum rede ich. Eine Versammlung kann es dem Redner bald anmerken, ob er nur etwas gelernt, oder auch etwas erfahren hat. Mit Phrasen wie: ich meine, ich hoffe, es ist möglich, vielleicht kann es so sein, wird man heilsverlangende und nach Wahrheit dürstende Menschen nicht abspeisen. Es darf daher nichts zweifelhaftes vorgetragen werden, sondern in allen Stücken Klarheit und Grund haben, wenn er solches seinen Mitgliedern geben will. Sein felsenfester Glaube muß sein Schlüssel zu den Schatzkammern seines Gottes sein.

2. Im Leben wahr.

Wieviel Schaden kann durch ein unlauteres und unaufrichtiges Handeln von seiten eines Vorstehers angerichtet werden. Wenn man es von jedem Mitgliede des Vereins verlangt und erwartet, daß es wahr sein soll, dann vom Vorsteher zweimal. Fern muß jede Täuschung, Lug und Trug von einem Vorsteher sein. Er muß in der Wahrheit stehen und wandeln, die Christus selber ist. Christus muß sein Vorbild und sein Ideal im Leben sein. Ihm in allen Stücken gleich zu werden, muß und soll sein Bestreben sein. Die Lüge, die aus dem Abgrund stammt, und uns zu Teufelskindern stempelt, muß ihm im Grunde des Herzens verhaßt sein, dagegen muß er die Wahrheit, die von Oben kommt und uns zu Gotteskindern zeichnet, von Herzen suchen und fördern.

3. **Im Wandel rein.**

Kein Vorsteher hat ein moralisches Recht von seinen Mitgliedern zu fordern, was er selber nicht tut und was er persönlich nicht ist. Seine Worte sollten mit seinen Taten in keinem Widerspruch stehen, sondern sich ergänzen. Reinheit und Heiligkeit soll seine Zierde sein. Nach innen wie auch nach außen, soll er lauter und echt sein. Gott kann nicht getäuscht werden und der Herr gibt sich mit weniger als mit einem ganzen Christentum nicht zufrieden. Alles Unlautere wird einmal offenbar, und welch ein Schade entsteht doch für einen ganzen Verein, wenn einmal ein Vergehen des Leiters, das eine Zeit verborgen geblieben sein mag, offenbar wird. Der Verein hat darum ein Recht von seinem Vorsteher zu erwarten, daß er sein soll, was er sein will.

4. **Dem Herrn treu.**

Er darf nicht, wenn ihm etwas nicht paßt, sofort sein Amt niederlegen und seine ihm übertragenen Pflichten ohne weiteres aufgeben. Ausharren auf den ihm angewiesenen Posten muß seine Losung sein. Hat er sein Amt aus der Hand des Herrn entgegengenommen, dann muß er geduldig warten, bis der Herr ihm die Pflichten wieder abnimmt. Treu sein, wenn auch alle untreu werden wollten, beharren bis an's Ende, daß muß sein ernstes Bestreben sein. Zur Treue kann nur auffordern, wer selber treu ist, und das erwartet man mit Recht von dem Vereinsvorsteher.

5. **In der Erkenntnis fortschreitend.**

Am allerwenigsten darf ein Vereinsvorsteher zufrieden sein mit dem, was er kann und was er besitzt. Er muß ein Fortschrittsmensch im wahren Sinne des Wortes sein. Er sollte auf dem Laufenden sein. Die Bibel zu erforschen, muß ihm Lebensfreude geworden sein; Klarheit über den Fortschritt des Reiches Gottes auf Erden, darunter auch unter der Jugend der ganzen Welt, sollte er haben, um sie weiter geben zu können; für die Zeichen der Zeit muß er offene Ohren und Augen haben, um zu jeder Zeit, wie ein getreuer Wächter, seine Stimme mit Macht erheben zu können. Er muß Sinn und Interesse für das fortschreitende Leben haben, damit er imstande sei seinen Mitgliedern damit zu dienen. Aus Liebe zu seinen Mitgliedern muß er bemüht sein sich sonstige Kenntnisse anzueignen, um den Mitgliedern nach jeder Richtung hin förderlich zu sein.

Das ist das Hauptsächlichste, was die innere Ausrüstung eines Vorstehers ausmacht. Werden diese Stücke ihn zieren, dann wird er in Wahrheit ein „Vorsteher" und „Leiter" des Vereins sein.

B. G.

Familientisch

Die Tochter des Missionars.

1. Fortsetzung.

An einem kühlen Abend, nachdem im Hause schon Ruhe eingetreten war, ging Selma in den Garten des Missionshauses, der in dem Schatten seiner großen Bäume in der fast unerträglichen Hitze des Tages genug Raum zum Spiel- und Ruheplatz für die Kleinen und die Erwachsenen darbot. Wenn die Sonne ihre Strahlen senkrecht auf die Erde niedergehen ließ, sehnte sich Selma oft in das kühle Vaterland zurück, doch, wenn sie sich im Geiste das Sterbebett ihrer Mutter vergegenwärtigte, dann wollte sie lieber in Indien bleiben, als dort sein, wo alles an Mutter erinnerte.

In Gedanken versunken, vernahm sie nicht das Nahen eines Brahmanenjünglings, welcher der überraschten Selma einen Zettel von einem Brahmanenfürsten überreichte. Freundlich wies sie ihm einen Platz an und eilte in das Haus. Sie konnte nicht gleich jemanden finden, weil jeder nach dem heißen Tage sich ein kühles Plätzchen aufgesucht hatte. Nach langem Hin- und Herlaufen traf sie ihren Vater, der eben zur Ruhe gehen wollte. Sie überreichte ihm den Zettel und ihm „gute Nacht" wünschend, wollte sie sich entfernen. „Bleib noch einen Augenblick," sagte Missionar Braun, nachdem er den Zettel gelesen hatte.

„Hier in diesem Zettel schreibt der Brahmanenfürst aus Nipfa, daß seine Tochter sehr krank sei und daß er, weil die Götter, denen er schon viel Opfer dargebracht, nicht helfen, jemand aus dem Missionshause wünsche hinüberzukommen und sein Kind zu retten."

Selmas große Augen wurden bei der Erzählung noch größer, und sie sagte bestimmt: „Papa, ich gehe!" „Nicht so voreilig, mein Kind," entgegnete Missionar Braun, „bedenke doch, daß diese Angelegenheit mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist. Wir wollen aber hoffen, daß Jesus dort ein Schäflein hat, das Er auf diese Weise zu sich ziehen will." „Wenn Jesus

es haben will," erwiderte sie nach kurzem Schweigen, „bin ich sofort bereit hinauszugehen."

Liebevoll blickte er seine Tochter an, und eine bange Ahnung, die er vergebens abzuschütteln versuchte, erfüllte sein Herz. „Gehe jetzt zur Ruhe, Kind, morgen wollen wir die Sache einer gründlichen Prüfung unterziehen und nach Befund handeln."

Gehorsam ging Selma auf ihr Zimmer. Sie konnte nicht sofort einschlafen, doch die Natur forderte ihre Rechte und bald hörte man das regelmäßige Atmen eines Kindes, das bemüht war, all seine Kraft und auch das Leben dranzugeben, um ein einziges Schäflein dem guten Hirten zuzuführen.

Am nächsten Tage wurde diese Frage mit allen erwogen und besprochen. Doch es hielt schwer den richtigen Mann zu finden, weil sie „Onkel Bindan", den Gründer des Missionshauses, der seit einigen Wochen verreist war, nicht um Rat fragen konnten und so wurde endlich festgesetzt, daß Missionar Braun, als geschickter Arzt, und Selma, als Pflegerin, auf das neue Arbeitsfeld gesandt werden sollten.

Nur ein junger Missionar, namens Ronald Moll, war dagegen, daß Selma sich solcher Gefahr aussetzen sollte; doch er wagte es nicht, seine Stimme dagegen zu erheben, weil alle dafür waren, und Selma mit Freuden hinausging.

Der Bote, der bis zum nächsten Tage gewartet hatte, begleitete sie. So zogen sie denn unter vielen Segenswünschen hinaus. Lange noch stand Ronald am Gartenzaun und sah den Wanderern nach. Er sah in Selma seine einzige Schwester Erika, die schon zwei Jahre in der Erde ruhte. Er bewachte sie stets wie ein Bruder und suchte ihr die Arbeit zu erleichtern. Jetzt, da sie weg war, fühlte er, daß sie ihm fehlen würde. Langsam, in Gedanken versunken, schritt er dem Hause zu.

III.

In einem schloßartigen Gebäude, umringt von schattigen Orangenbäumen und einem silberhellen Bach, der die schöne Landschaft bewässerte, lag auf seidenen Kissen ein Mädchen von ungefähr zehn Jahren, namens Fima, die Tochter des Brahmanenfürsten. Die Züge des mutterlosen Kindes verrieten tiefes Leiden. Tepfika, die Schwester ihrer Mutter, kümmerte sich wenig um die Kleine. Diese litt nicht nur am Leibe, vielmehr noch an ihrer Seele. Sie fühlte sich so verlassen und sehnte sich nach Liebe und einem teilnehmenden Worte.

Tasja, ihr Vater, liebte sie leidenschaftlich, doch er verstand es nicht, sich die Liebe des Kindes zu erwerben. Er versprach ihr deshalb, jemand von den weißen Leuten, von denen sie schon viel gehört hatte, zu bitten herüberzukommen, sie zu unterhalten und aufzumuntern. Still und regungslos lag sie da. Ihre großen schwarzen Augen blickten sehnsuchtsvoll in die Ferne. Ach, würde doch jemand sie nur teilnehmend anlächeln. Außer den Dienern, die aus- und eingingen und ihre junge Herrn besorgt anblickten, war heute noch niemand bei ihr gewesen.

Da öffnete sich die Tür, und Selma stand auf der Schwelle. Nur einen Augenblick war sie unentschlossen, dann eilte sie an das Bett der Kranken, umarmte die kleine Gestalt und fing bitterlich an zu weinen. Sie konnte ihren Gefühlen keinen andern Ausdruck geben. Der Bote hatte ihr unterwegs von dem Verlassensein des mutterlosen Kindes erzählt, und vom ersten Augenblick gewann Selma das reiche und doch so arme Mädchen lieb.

Missionar Braun und Selma gingen nun mutig an die Arbeit. Als Arzt konnte er die Schmerzen der Kranken lindern und als Missionar auf Jesum den großen Arzt, der alle Krankheit heilen kann, hinweisen. Selma nahm sich der kleinen Fima mit ganzer Hingabe an. Tag und Nacht wohnte sie bei der Kranken, die jetzt glücklich und zufrieden war; doch es wollte ihr nicht besser werden. Die Krankheit war sehr eingewurzelt. Hier konnte nur Gott durch ein Wunder helfen und sie wiederherstellen, wenn es Sein Wille war. Doch Er wollte sie zu sich nehmen, sie von aller Krankheit und allen Schmerzen befreien.

Eines Tages saß Selma traurig am Bett der Kranken, die schwer atmete und von Zeit zu Zeit einen tiefen Seufzer ausstieß. Wie gern hätte Selma ihr geholfen. Wie gern hätte sie ihr die Hälfte der Schmerzen abgenommen. Doch sie konnte nichts tun und mußte es mitansehen, wie sich das arme Wesen quälte. Endlich wurde sie ruhiger und schlug die Augen auf. Einen Augenblick hielt sie Umschau im Zimmer und sagte leise: „Ich fühle, daß ich sterben werde, aber ich weiß auch, daß ich in den Himmel komme und zu Jesu, dem großen Arzt und guten Hirten, gehe." Ein freudiges Lächeln umspielte das Gesicht der Leidenden. Sie hatte die Botschaft von der Liebe Jesu zu den Sündern

vernommen und ihr Herz dem Heiland geschenkt. Der Tod war ihr nun nicht mehr schrecklich.

„Soll ich Papa, oder Tante rufen?“ fragte Selma die Kleine, als sie sah, daß es mit ihr zu Ende ging. „Ja, rufe sie, daß ich ihnen sagen kann, wie glücklich ich bin.“ Selma ging hinaus. Die Diener teilten ihr mit, daß Tasja, der Vater der Sterbenden, auf der Jagd sei. Tepfika, die Tante, zeigte gar keine Neigung, der Einladung zu folgen und meinte, daß ihr nichts daran gelegen sei. Doch, als Selma darauf bestand und sagte, daß Fima sie zu sprechen wünsche, ließ sie sich dazu bewegen, wollte aber unbemerkt bleiben.

Als beide in das Zimmer traten, betete Fima laut für ihren Vater und für die Tante, die sie sehr liebte, daß sie doch auch glücklich werden und in den Himmel kommen möchten. Gerührt, ließ sich Selma am Lager der Sterbenden nieder und betete im Stillen mit. Forts. folgt.

Sind Sie glücklich?

Der berühmte Dichter Björnsterne Björnson traf einst auf einem Spaziergang mit andern Freunden die älteste Tochter einer befreundeten Familie, die Krankenschwester geworden war. Er richtete seine durchdringenden Augen auf die Schwester und fragte sie: „Sind Sie glücklich in Ihrem Beruf?“ Das „Ja!“ aus dem Munde der Jungfrau kam aus vollem Herzen, das merkten alle. Aber dann fragte sie den berühmten Professor: „Herr Professor, sind Sie glücklich?“ Da flog ein dichter Schatten über das Antlitz des berühmten Mannes. „Nein,“ sagte er ernst, „was würde ich geben, wenn ich so glücklich sein könnte wie Sie!“

Wer Jesum hat, genügsam hat,
und hat er sonst auch nichts.
Wer außer Jesu alles hat,
der hat im Grunde nichts.

Mannigfaltiges

Menschen mit Schwimmhäuten. Von einem seltsamen Volk, an dessen Füße sich Ansätze zu Schwimmhäuten finden, erzählt ein englischer Kolonialbeamter Monkton in einem soeben erschienenen Buche „Erfahrungen aus meiner Amtszeit in Neu-Guinea“. Dieser fast völlig im Wasser lebende Stamm heißt Agajambu. Die Haut der Füße ist bei diesen Menschen „so zart wie nasses Löschpapier“; sie leben in einem Sumpf und sind im Wasser so vollkommen zuhause, daß sie „in diesem Element ohne wahrnehmbare Anstrengung aufrecht stehen, ohne den Grund zu berühren. Sie fangen Enten im Wasser, indem sie untertauchen und die Tiere bei den Beinen packen. Ihre Nahrung besteht aus Fischen, Wasservögeln, Sago und den Wurzeln von Wasserlilien. Ihre Hütten sind auf Pfählen direkt über dem Wasser gebaut; sie halten Schweine unter ihren Häusern in einer Art von Wiegen, die sie in Bewegung setzen; sie füttern die Tiere, auf dem Bauch liegend, indem sie ihnen Fisch und Sago durch die Zwischenräume im Fußboden zuwerfen. Die Toten werden „begraben“, indem die Körper auf Pfähle gespießt werden, sodaß die Leichen sich gerade über der Wasserfläche befinden“.

Quittungen

Für den „Hausfreund“ auf der Konferenz gesammelt: M. Wölfle 100 Mk., Pusch 100, A. Tober 300, O. Reinholds 200, J. Müller 100, Dziekuz-Malej Lukasz 500, A. Heide 500, P. Gorodischtsch 1000, L. Eschner 50, A. Klemm 50, M. Rahn 20, H. Rumminger 100, F. Schmidtke 25, Fröse 200, Buschkowski 200, E. Herbst 300, Hölzel 100, W. Steier 200, Ch. Krause 100, Schwalbe 100, Lichter 60, Arnold 140, Ernst 20, Skuderow 210, A. Bloch 20, W. Bloch 10, Matzkol 20, H. Hoffmann 100, Slowinski 100, M. Herbst 30, Salzberg 30, Gemeinde Kizin 2000, M. Dymmel 100, Gemeinde Thoren 450, H. Held 500, J. Eichstädt 1000, F. Peitsch 300, K. Fenske 300, Gemeinde Briesen 1200, Wujke 60, A. Fogel 150, Berndt 100, K. Frohner 100, Kletke 100 Schulz 100, Stahnke 100, Böhm 100, Putschin 30, H. Grunwald 150, E. Just 100, J. Dymmel 100, J. Deter 100 G. Konrad 100, H. Bolter 100, E. Hämmerling 150, Gemeinde Neubrück 1600, Kretschmann 200, Lessen 100, A. Rentz 500, J. Hintz 300, G. Höhn 200, W. Schmidt 100, J. Fester 200, F. Rossol 450, G. Lenz 100, E. Grapentin 200, G. Balkan 200, Ch. Eva 200, A. Zielke 30, Station Plessen 1159, L. Wegner 100, W. Gutknecht 200, J. Schmalz 500, A. Schulz 200, F. Eschner 200, G. Höhn 100, A. Teichgräber 100, S. Göde 100, Freitag 150, Freude 100, F. Fregin 300, J. Dudek 300, J. Schritt 200, A. Jakobi 200, A. Rexin 200, T. Lotze 500, W. Nickel 300, E. Janz 100, E. Mattes 200, D. Schröder 50, J. Pletz 200, K. Brechlin 100, E. Eichhorst 200, Ungenannt 1000, Ungenannt 1000, G. Schmidt 700, W. Tuczek 100, A. Witt 100, J. Gebauer 300, K. W. Strzelec 1000, K. Strzelec 300, J. Hübner 500, J. Seidel 500, J. Krüger 300, G. Wilde 300, F. Brauer 100, E. Ferster 1000, L. Horn 200, Albrecht 1000, Balle 500, E. Selinger 300, R. Buchholz 100, M. Polinski 200, A. Brauer 50, M. Schlodinska 100, Hänes 1000, J. Fester 2000, F. Schweiger 500, R. Jordan 500, Jak. Schritt 200. Herzlich dankt die Schriftleitung.

Verlag von V. Götze in Lodz. — Druck des Verlagshauses „Kompaß“, Lodz, Nawrotst. 26.